

Die bekennende Gemeinde in der Tschechoslowakei

VON JOSEF SMOLIK

In der gegenwärtigen Welt, die so bunt und mannigfaltig ist, ist die Frage nach dem Wesen der Kirche im theologischen Sinn eine der Grundvoraussetzungen für die ökumenische Gemeinschaft, die auf die konziliare Gemeinschaft zielen möchte. Zur konziliaren Gemeinschaft können wir nur dann gelangen, wenn wir eine gemeinsame Grundlage nicht nur im Bekenntnis des Evangeliums, sondern auch in der Auffassung von der Kirche in ihrer konkreten geschichtlichen Situation finden. Diese Auffassung kann nirgendwo anders als in der Tat Gottes in Jesus Christus gründen, wie sie von den Aposteln bezeugt wird. Gerade der ekklesiologische Aspekt der Offenbarung in Jesus Christus wird mit den unüberhörbaren Herausforderungen der geschichtlichen Lage konfrontiert. Es ist gar nicht leicht, sich mit diesen Herausforderungen von der Schrift her auseinanderzusetzen.

In diesem Artikel möchte ich versuchen, einige Erfahrungen aus dem Leben der Kirche in einem sozialistischen Land vorzulegen, die uns das Wesen und die Identität der Kirche im theologischen Sinn zu entdecken geholfen haben. Es kann sein, daß unsere entdeckenden Erfahrungen eine Grundlage für ein ökumenisches Gespräch über die ekklesiologischen Fragen bieten können. Im Jahre 1948 kam es in der damaligen ČSSR zu tiefen Veränderungen auf sozialem, ökumenischem und politischem Gebiet. Die Kirchen, die auf diese Entwicklung gar nicht vorbereitet waren, wurden von den Veränderungen ernsthaft berührt. Die Kirchen verloren ihre Privilegien, ihre politische und ökonomische Macht, die sie noch aus der Zeit der feudalen Strukturen besaßen. Plötzlich befanden sie sich in einer Situation der äußeren Machtlosigkeit. Die Grundfrage für die Christen in dieser Situation war, wie sie darauf reagieren sollten. Ressentiments, Angst, Resignation, Minderheitskomplexe – das alles kam in dieser Situation auf, das alles stellte allerdings keine Hilfe dar. Dort, wo die Gemeinde den Weg des Überwinterns wählte und erwartete, daß sich die Situation bald verändere, daß die Kirche wieder bald zu ihrer alten Stellung komme, bemächtigte sich der Kirchenmitglieder langsam eine Stimmung der Resignation, die sich um so negativer auswirkte, je sicherer es wurde, daß die Situation kein kurzes Provisorium darstellte, sondern, wie Hromádka behauptete, eine geschichtliche Bedeutung hat. Für Hromádka waren es Fragen des Interesses an der Zukunft der Kirche

und um Leben und Hoffen ihrer Mitglieder, also pastorale, seelsorgerliche Fragen, die er in seinen politischen Analysen zu beantworten suchte in der Überzeugung, daß zwischen dem Glauben und der geschichtlichen Analyse eine Art Affinität besteht. Er hat allerdings immer gezögert, diese Affinität begrifflich klarzumachen oder sie sogar als prinzipiell zu erklären. Noch weniger gangbar, ja sogar gefährlich für das theologische Verständnis der Kirche war für Hromádka der Weg des direkten Widerstandes, der aus der Kirche eine politische Front gegen den Sozialismus bilden wollte. Solche Tendenzen und Erwartungen gab es besonders im Westen. Obwohl nach 1948 derartige Gedanken bei uns auftauchten und für eine kurze Zeit einige Gemeindeversammlungen zahlenmäßig groß geworden sind, ebten diese Wellen allmählich ab. Die Gemeinden, die sich von dieser Stimmung tragen ließen, blieben nachher noch verlassenener als die anderen Gemeinden, die den Weg des Wortes gingen. Aus dem Evangelium eine Front gegen die Atheisten zu bilden ist kein christlicher Weg, weil das Evangelium nur als das Evangelium für die Atheisten recht verstanden wird. Es war damals eine große Hilfe für uns, wenn wir die Stimme hörten, daß Christus nicht gegen, sondern für die Atheisten gestorben ist.

Die Hilfe von J. L. Hromádka erwies sich für uns von unschätzbarem Wert. Hromádka stellte sich mit aller Entschiedenheit gegen die Bestrebungen, einerseits aus der Kirche eine politische Front zu bilden und andererseits sich den Stimmungen der Resignation hinzugeben. Er lehrte uns, die neue Situation im Glauben als die Situation des Gerichts Gottes zu verstehen und anzunehmen in der Buße für die soziale und politische Schuld der Kirche bei uns und in der Welt, für die Teilnahme an den ungerechten Machtstrukturen. Hromádka entdeckte im Unterschied zur individualistischen Auffassung der Sünde und der Schuld ihre korporative und geschichtliche Dimension, von der das Alte Testament spricht. Diese Entdeckung hat heute für die ganze ökumenische Bewegung in bezug auf den Rassismus und andere Fragen, besonders der Dritten Welt, eine große Bedeutung. Leider wird sie nicht hoch genug eingeschätzt. Eine Analogie mit der Auffassung Hromádkas finde ich bei David Jenkins „The contradictions of Christianity“ (1976), wo er über *politische Bußfertigkeit* schreibt (S. 47).

Hromádka war allerdings eine durchaus positive Persönlichkeit. Seine Analyse der geschichtlichen Situation war eine theologische Analyse, wenn er auch dabei eine ganze Reihe marxistischer Erkenntnisse angenommen hat. Dies zeigte sich dadurch, daß Hromádka nicht nur bei der Buße stehengeblieben ist, sondern die Buße ins Leben zu übertragen versuchte. Sein eigenes, sich wiederholendes Thema war das des Evangeliums vom Wege Gottes zum Menschen. Hinter den Veränderungen und Erschütterungen, durch die die Kirche wegen ihrer Sünden hindurch-

geführt wurde, sah Hromádka mit den alttestamentlichen Propheten die Barmherzigkeit Gottes, der seine Kirche prüft, reinigt und ihr hilft, ihre eigentliche Identität zu finden, damit sie Kirche sei. Seine Aufgabe sah er darin, die Kirche dahin zu führen, daß sie ihre Situation auf die oben erwähnte Weise versteht, sich auf die Verheißungen Gottes verläßt und als die Pilgergemeinde – *communio viatorum* – aus diesen Verheißungen zu leben wagt. So wird die Kirche sich selbst und ihre neue Zukunft finden und zu einer bekennenden Gemeinde werden. Die Kirche lebt weder aus der Tradition noch aus der Unterstützung der Macht oder der öffentlichen Meinung, sie ist theologisch von der Kraft des Säkularismus und Atheismus unabhängig. Sie lebt letzten Endes vom Worte Gottes aus der Macht des Kreuzes und des Opfers Christi, aus der Macht des Heiligen Geistes. So entdeckte der tschechische Protestantismus jene geistliche Dimension, aus der die Brüderunität im 15. Jahrhundert lebte, die radikal jede Unterstützung des Evangeliums von der Obrigkeit abgelehnt hat, auch von der Obrigkeit, die zur Unität gehörte, und auf bestimmten Strecken ihrer geschichtlichen Existenz nur vom Worte Gottes in einem festen Lebensstil zu leben versuchte.

Wenn sich die ökumenische Bewegung heute auf das Programm „Die Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“ konzentriert, sehen wir darin in der Anknüpfung an die geschichtliche Situation des ersten Petrusbriefes eine Wiederentdeckung des Bekenntnisses, daß die Kirche aus der Verheißung Gottes lebt, obwohl bis zur Verwirklichung dieses Bekenntnisses innerhalb der Christenheit, die zu einem sehr großen Teil in die Machtstrukturen der bürgerlich-christlichen Welt verwickelt ist, noch ein sehr weiter Weg führt. Es ist auch nicht uninteressant, daß man das Programm über die Rechenschaft des Glaubens auf den 1. Petrusbrief 3, 15 gründet. Dieser Brief wurde in mancher Hinsicht in einer ähnlichen Situation geschrieben, wie sie für die Christen in den sozialistischen Ländern gültig war. J. B. Souček verfaßte einen Kommentar zu diesem Brief, aus dem man ersehen kann, wie das Verständnis dieses Briefes durch die gegebene geschichtliche Lage bei ihm verschärft ist. Einige Ergebnisse aus seiner Arbeit an dem Petrusbrief wurden auch in dem Artikel „Pilgrims and Sojourners“ (*Communio viatorum*, Vol. I, S. 3) veröffentlicht.

Die veränderte Lage hat geholfen, in der Schrift das Motiv der korporativen und geschichtlichen Schuld und Buße zu entdecken, und zwar in einer existentiellen Gestalt. Seit dieser Zeit haben wir sicher als Kirchen einige Fehler begangen. Nichtsdestoweniger ist die Entdeckung der Buße und der Hoffnung als des theologischen Grundsteines der Kirche von dauerhafter Bedeutung. Buße und Hoffnung haben allerdings nur dann ekklesiologische Tragweite, wenn sie sich in einer konkreten Gestalt des kirchlichen Lebens, in der Gemeinschaft der Ge-

meinde, in dem Verhältnis zur Welt verkörpern, wenn sie zu einem bestimmten Lebensstil führen. Wenn sie nur individualistisch begriffen werden, wenn die Kirche und die Gemeinde nur als ein Mittel für die Entfaltung des Individuums aufgefaßt werden, nicht als der eigentliche Ursprung unseres gemeinschaftlichen Lebens, können sie nur schwer zu einem lebendigen Zeugnis werden. Die Frage, vor der wir stehen, ist: Sind wir fähig, die Gemeinschaft unserer Gemeinden, die Gemeinschaft des Wortes und der Sakramente zur Mitte des Lebens der Kirchenmitglieder zu machen, sind wir imstande, für sie die geistliche Erfahrung und die geistliche Gemeinschaft in der Gemeinde so anziehend zu gestalten, daß sie für sie zum Ausgangspunkt eines neuen Lebensstils wird, der sie vor den Versuchungen des Konsums und des flachen, eindimensionalen Säkularismus schützen würde? Sind wir fähig, einen solchen Lebensstil zu schaffen und zu leben, der nicht nur unter dem Druck der technologischen Entwicklung und der ökologischen Krise entsteht, sondern aus den Wurzeln des Evangeliums erwächst? Glauben wir, daß das Evangelium der Grund einer Inspiration ist, die unser Leben in den neuen Bedingungen so gestalten kann, daß wir mit den Forderungen, die die hochentwickelte technische Gesellschaft an uns stellt, fertig werden können im Dienste am Menschen und in der nötigen Rücksicht auf die Werte der Schöpfung?

Wollen wir eine bekennende Gemeinde sein, können wir uns nicht zuerst oder überhaupt nur auf die Frage des neuen Lebensstils und der Struktur der Gesellschaft konzentrieren. In erster Linie handelt es sich um den Inhalt unserer Botschaft, um unsere Interpretation des Evangeliums. Die Lage der radikalen Säkularisierung, in der wir leben, stellt eine große Herausforderung an unser Verständnis des Evangeliums dar. Der säkularisierte Mensch nimmt die Verantwortung für die Verhinderung des Krieges und für die Lösung der ökologischen Probleme in seine Hände. Wir können ihn nicht mehr in der alten traditionellen Sprache ansprechen: Du bist zu anmaßend, zu optimistisch und vergißt, daß du sündig bist. Du sollst dich in die Hände der Vorsehung ergeben. Wir müssen anerkennen, daß es in der Macht des Menschen steht, sogar daß es seine Pflicht ist, den Krieg zu verhindern und die ökologische Frage zu lösen, damit das Überleben der Menschheit gesichert wird. Die Aufgabe der Kirchen und der Christen ist es, an diesen Aufgaben mitzuwirken. Wir können uns aus dieser Welt nicht zurückziehen. Ein solches Zurückziehen konnte zwar bestimmte Erfolge mit sich bringen, die man falsch als Erfolge der Evangelisation versteht, weil viele Leute eine Zufluchtstätte und einen Ort der Sicherheit suchen, wo Probleme dieser Welt völlig ausgeklammert wären. Dies ist allerdings keine Lösung, weil es sich dabei nicht um die Sicherheit des Evangeliums handelt. Wir können nicht die Zukunft der Welt der Vorsehung Gottes überlassen und uns in unsere Spiritualität zurückziehen. Unsere christliche Gegenwart in der Welt soll

eine Gegenwart des Dienstes sein, der seine Kraft aus der Gemeinschaft der Kirche schöpft. Die Situation der radikalen Säkularisierung ist eine Herausforderung, das Evangelium so zu interpretieren, daß in unseren Bestrebungen in der Welt transparent wird, daß die Welt transfiguriert wird, wie es bei seiner Eröffnungspredigt Bischof Kyrill auf der Tagung des Zentralausschusses in Genf 1977 gesagt hat. Als Bonhoeffer über die Mündigkeit der Welt und über die nichtreligiöse Interpretation schrieb, betonte er die Tatsache, daß es in der mündig gewordenen Welt nicht mehr den Weg zurück gibt, den Weg zurück in jenen Traum nach der Melodie: „O wüßt ich doch den Weg zurück, den weiten Weg ins Kinderland“ (WE 1970, S. 394). „Die zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze gekommene Welt ist ihrer selbst in einer Weise sicher, daß uns das unheimlich wird“ (S. 357).

Wir brauchen eine ganz neue Sprache, um das Evangelium in dieser mündigen Welt verkündigen zu können. Man kann das ganz einfach an dem Begriff der Vorsehung illustrieren, wie ich zu zeigen versucht habe. Ein tieferer trinitarischer und pneumatologischer Ansatz, der in der Ökumene zum Vorschein kommt, kann die Voraussetzungen für das Bekennen der Allmacht und der Vorsehung Gottes in einer neuen Weise vorbereiten. Es gibt jedoch noch andere wichtige theologische Begriffe, die eine neue Interpretation brauchen, z. B. der Begriff Heil. Bei der neuen Interpretation handelt es sich nicht nur um die logische Präzisierung dieser Begriffe, sondern auch um den Geist, der mit diesen Begriffen verbunden wird, der sie trägt und den sie auf einer umfangreicheren als nur der intellektuellen Ebene vermitteln.

Der Schwerpunkt der Evangelisation liegt auf der Ortsgemeinde. Verantwortliche und aktive Presbyter, Frauen und Männer, die Gemeindeglieder, die sich in der Diakonie mit ihrer mannigfaltigen Form betätigen, junge Leute, die die Jugendgruppen leiten und in der Sonntagsschule lehren. Die Predigt und das Abendmahl sind in den Gemeinden der ČSSR die Hauptvoraussetzungen und Träger der Evangelisation. Während in der Psychologie der älteren Generation oft noch Reste der bürgerlichen Gefangenschaft der Kirche zurückbleiben, ist die junge Generation von dieser Mentalität nicht mehr geprägt. Dies zeigt sich in einer breiteren ökumenischen Offenheit, die denominationelle und andere Grenzen übersteigt. Die Konzentration auf die Gemeinde und auf die Arbeit in ihr als auf das Mittel der Evangelisation wurde früher als die Folge der Situation verstanden, in der die Kirchen in den sozialistischen Ländern leben. Die Situation in diesen Ländern führt wirklich zu der Bildung kompakter ekklesiologischer Strukturen. Sie ist sicherlich dem ekklesiologischen Experimentalismus und Pluralismus nicht günstig, dem wir in den sechziger Jahren im Westen begegnen. Die gegenwärtige ökumenische Entwicklung zeigt jedoch, daß es theolo-

gisch nicht stimmt, die Konzentration auf die Gemeinde in den sozialistischen Ländern nur soziologisch als die Konsequenz der äußeren Verhältnisse zu verstehen. Nicht einmal im Westen, wo den missionarischen Strukturen alle Möglichkeiten gegeben sind, bewährte sich der Exodus aus der Gemeinde in verschiedene Gruppen. L. Vischer macht darauf aufmerksam, daß in Nairobi die ökumenische Bewegung „nicht in erster Linie zum Exodus in die Welt aufgerufen“ wurde (Veränderung der Welt – Bekehrung der Kirchen, 1976, S. 83). „Es war kaum mehr die Rede von jener Unterscheidung zwischen drei Generationen in der ökumenischen Bewegung, die erste diejenige der Pioniere, die zweite diejenige der Kirchen und die dritte diejenige der Bewegungen und Gruppen, die nicht mehr von den Traditionen und Kirchen ausgehen, sondern sich von den dringlichen Aufgaben des Zeugnisses heute leiten lassen. Die Vollversammlung hat vielmehr diese verschiedenen Aspekte zusammenzusehen vermocht. Es ging ihr um die Kirche als Gemeinschaft, als Ort, an dem der Glaube entsteht und gelebt wird; der Boden, aus dem die erforderlichen Früchte wachsen können, die Quelle für die Vitalität, die für das Zeugnis unerlässlich ist“ (S. 83 f.).

Ein gleicher Ton ist aus den Ausführungen G. Jüngels zu hören: „Wenn unsere Kirche bei ihrer Sache bleiben oder zu ihr wieder kommen will, dann wird sie der ungeheuren Zerstreutheit entfliehen müssen, die sie derzeit nur allzusehr kennzeichnet. Nicht die vielberufene Pluralität theologischer Auffassungen, sondern die unglaubliche Zerstreutheit kirchlichen Lebens und theologischer Arbeit dürfte als die eigentliche Gefährdung der Kirche anzusehen sein. Nicht zufällig gewinnt in einer solchen Situation die sehr viel uniformere Gestalt der Kirche im Sozialismus eine besondere Attraktivität – jedenfalls solange man nicht selber zu ihr gehört. Man kann sich dort so etwas wie ekklesiologische Zerstreutheit sehr viel weniger oder gar nicht leisten. Man tut den Kirchen in den sozialistischen Staaten keinen Gefallen, wenn man ihre sehr besonderen Anfechtungen und Bewährungen, ihre sehr besonderen Freiheitserfahrungen und Gewissensprüfungen, ihre unverwechselbaren Schmerzen und Freuden als eine Art Ideal christlicher Existenz in die Ökumene importieren wollte“ (Anfechtung und Gewißheit des Glaubens, 1976, S. 24). Jüngel hat völlig recht, wenn er die fremde geschichtliche Identität nicht imitieren will. Es wäre völlig falsch, Modelle aus einer geschichtlichen Situation ohne weiteres in eine andere geschichtliche Situation transplantieren zu wollen. Man soll sich allerdings noch eine andere Tatsache in Erinnerung bringen, die bei Jüngel nicht zu Worte kommt. Wenn in verschiedenen geschichtlichen Situationen die Kirchen zu derselben Erkenntnis kommen, daß sie sich wegen ihres Zeugnisdienstes auf die Gemeinde konzentrieren sollen, darf man die Frage stellen, ob nicht gerade darin die Grundlage des ökumenischen Gesprächs bestehe und ob die innere

Macht des Evangeliums, die uns verbindet und in die ökumenische Gemeinschaft führt, sich hier nicht stärker als verschiedene geschichtliche Situationen bewährt?

In der radikal säkularisierten Gesellschaft zeugen wir von Christus gegenüber denjenigen, die zum Verständnis des Evangeliums und zu seiner Annahme keine Voraussetzungen mitbringen, die aufgrund der Erfahrungen mit den historischen Erscheinungen des Christentums zu ihm ein tiefes Mißtrauen haben und es deshalb ablehnen. In einer solchen Situation genügt das verbale Zeugnis nicht. Man wird an Bonhoeffer erinnert, der meinte, daß die Kirche so lange schweigen soll, bis wieder nach den großen Begriffen der christlichen Tradition gefragt und der kostbare Inhalt dieser Begriffe zwingend wird (E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, 1967, S. 990). Es liegt sehr viel an dem Zeugnis des ganzen Lebens, daran, was sich hinter unserem verbalen Zeugnis findet. Wir sind als Christen in sozialistischen Ländern, aber auch überall in der Welt in der Gefahr, die persönliche Integrität, Aufgeschlossenheit, Klarheit als jene Qualitäten zu betrachten, die nur innerhalb der christlichen Gesellschaft relevant und gültig sind, nicht aber hinter ihren Grenzen. Wenn wir jedoch die Botschaft des Neuen Testaments gut lesen, stellen wir fest, daß das Evangelium nicht nur im Verhältnis zu denen, die drinnen sind, sondern auch zu denen draußen gelebt werden soll. Die ökumenische Bewegung fängt an, diese Tatsache langsam zur Kenntnis zu nehmen durch den Nachdruck auf den Dialog mit den Bekennern der lebendigen Weltreligionen und den Vertretern der verschiedenen säkularen Ideologien. Erst im Verhältnis zu denen, die draußen sind, gewinnt das Evangelium seine volle Universalität (vgl. Mt 5,44-48).

Wenn wir die Wirklichkeit des Evangeliums im Verhältnis zu denen, die draußen sind, leben, wird früher oder später aus ihrem Mund die Frage kommen, auf die Hromádka so oft aufmerksam machte: Was für Leute sind es, diese Christen? Sie passen nicht in unsere Stereotype. Die Ohnmacht der Kirchen ist gerade dort sichtbar, wo wir den Stereotypen, z.B. dem Stereotyp der Kirche, die an den ungerechten Machtstrukturen teilnimmt, entsprechen. Der Prozeß der Reinigung, der Rehabilitation des Evangeliums ist ein langer Prozeß, der das tägliche Zeugnis erfordert. In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage des prophetischen Zeugnisses der Kirche. Der prophetische Dienst wird oft als die Enthüllung der Wahrheit aufgefaßt. Im Alten Testament sprach der Prophet die Wahrheit vor den Königen, Priestern, vor dem Volk. Alle, die von ihm angesprochen wurden, erkannten über sich die Herrschaft Jahwes. Die heutige Situation ist völlig anders. Die Welt, an die sich die Kirche wendet, erkennt über sich nicht die Herrschaft Gottes, wie das Volk Israel im Alten Testament. Außerdem ist die Kirche nicht *beatus possidens* der politischen Wahrheit, die sie von oben und selbstgerecht aussprechen könnte. Sie selbst trägt die Schuld an der Unge-

rechtigkeit der Welt mit. Dies alles darf nicht bedeuten, daß die Kirche ihren prophetischen Dienst aufgeben sollte, sondern daß die traditionell kalvinistische Auffassung dieses Dienstes eine Umwertung braucht.

Die Verheißung des Heiligen Geistes *ubi et quando visum est Deo* gilt und relativiert alle geschichtlichen Situationen und Faktoren in Richtung auf das Reich Gottes hin. Darin liegt unsere Hoffnung für eine friedliche und gerechtere Welt.